

Predigtteil A (Christine Jürgens)

Predigtslam zu Genesis 1, 1-5.26-31

Wenn ich könnte, dann würde ich,
sagt der Mensch und richtet sich dabei ein wenig auf,
als hätte er gerade die Erfindung des Gewissens abgeschlossen
und könne nun zur Weltverbesserung übergehen.

Wenn ich könnte, dann würde ich.

Ich würde die Temperaturen mäßigen, die Debatten entgiften,
die Kriege entwaffnen, die Algorithmen entzaubern
und die Demokratien so stabilisieren,
dass sie nicht bei jeder Wahl zittern
wie ein Kartenhaus im Wind.

Ich würde den Ton verändern,
der durch Parlamente zieht,

dieses Dröhnen aus Empörung,
in dem sich Argumente verirren
wie Weltraumschrott hoch oben in der Atmosphäre.

Ich würde verhindern, dass Verantwortung ein Staffelpstab bleibt,
den man möglichst elegant weiterreicht.

Denn wir leben,

als wäre die Welt ein Projekt,

das sich optimieren lässt,

wenn man nur lange genug daran arbeitet.

Wir verhandeln über Grenzen,

während die Atmosphäre sich nicht dafür interessiert.

Wir führen Kriege mit moderner Präzision und alter Logik.

Wir behandeln Demokratie wie Besitz und nicht wie eine Übung,
die täglich neu gelernt werden muss.

Wenn ich könnte, dann würde ich.

Und während der Satz noch im Raum steht,

dreht sich über uns diese Erde,

langsam, gelassen,

unbeeindruckt von Eilmeldungen, die Lesebestätigungen

verlangen,
von der Frage, welche Schlange im Supermarkt die kürzeste ist,
unseren Entscheidungen, zum Mond zu fahren und Steuern zu
senken.

Sie dreht sich.
Und erinnert daran,
dass unsere Geschichte uns beschäftigt,
aber nicht ihr Zentrum ist.

Wenn ich könnte, dann würde ich an den Anfang zurück.
Finsternis über der Tiefe. Und über dem Chaos: Gottes Geist.
Bebend und schwebend. Raum gebend.

Gott spricht: Es werde.
Das Licht wird,
nicht weil es muss,
sondern weil es gerufen ist.

Es werde.
Wasser sammelt sich.
Himmel spannt sich.
Leben wächst.
Und alles, was entsteht,
ist nicht Produkt,
sondern Resonanz.
Es werde.

Werden wir?
Wir verstehen uns gern als Produzierende,
als Zuständige,
als die, die retten wollen,
was wir zugleich erschöpfen.
Während Gott spricht: Es werde. Werden wir?
Werden wir Hören statt Reden?
Werden wir Antworten statt Planen?
Werden wir geben statt bekommen?
Wir leben,
damit wir antworten.

Dass wir einander hören,
auch wenn es unbequem ist.
Dass wir Verantwortung nehmen,
anstatt sie anzuklagen.
Dass wir uns als Teil eines Ganzen begreifen,
ohne uns selbst zu verlieren.
Ach, wie anstrengend das ist. Gut, dass Gott auch das weiß.
Es werde.

Denn wir sind beides.
Stimme und Chor.
Einzel und verbunden.
Früher waren es zwei. Heute sind wir viele.
Ich bin nicht Eva und Du nicht Adam.
Wenn Menschen eine Welt in eine Kirche hängen, darunter feiern
und singen und tanzen und schweigen und Gott darin finden, dann
ist das groß.
Wenn heutzutage Integrity den Mond umrundet, dann ist das groß,
im besten Sinne groß, weil es zeigt, was Menschen gemeinsam
können,
wenn sie sich nicht nur widersprechen, sondern
zusammenarbeiten.
Wir Menschen sind kollektiv eine Crew sagen die, die das erleben.
Ein Kollektiv nicht als abstrakte Idee, sondern als konkrete
Fähigkeit.
Copy heart, copy Bracelet. Copy Moon Joy.
Es werde eine Crew.
Ein Kollektiv.
Eine Menschheit.
Nicht als Idee,
sondern als Wirklichkeit.
Wenn ich wollte, dann könnte ich.
Wenn ich wollte, dann könnte ich Dir sagen, dass Du Stimme bist
und Chor.

Dass Du ungebunden bist und frei und doch Deine Füße irgendwo auf den Boden setzt. Dass Du nicht hoffen kannst, dass jemand anderes beginnt

– denn Gott hat seinen Text schon gesagt: Es werde.

Werden wir?

Predigtteil B zu Psalm 148 (André Ost)

Lobt den Herrn!

Vom Himmel her lobt den Herrn! Ihr alle seine Engel und Heere,
Sonne Mond und Sterne!

Von der Erde her lobt den Herrn! Ihr Meere, ihr Elemente aus
Sturm und Hagel, Blitz und Donner! Ihr Berge und Hügel,
Pflanzen und Bäume, alles Getier zur Erde und zur Luft! Lobt ihn,
ihr Menschen, Herrscher und Richter, Reiche und Arme, Junge
und Alte!

Alle zusammen sollen den Namen des Herrn loben!

Denn er steht hoch über allem. Sein Glanz überstrahlt Himmel und
Erde. Das Volk, das er sich ausersehen hat, soll das erkennen.

Was für ein wunderbarer Hymnus ist dieser Psalm 148, liebe
Gemeinde! Wir hören ihn heute in der besonderen Atmosphäre der
Ludwigkirche unter der Gaia. Dieser faszinierenden Installation
der Erdkugel, die in den vergangenen drei Wochen im Mittelpunkt
stand. Sie hat uns inspiriert zu vielfältigen Gedanken über unsere
Verantwortung für die Schöpfung und das Leben.

Heute am Abschlussstag der Ausstellung steht also ein Aufruf.

Er will uns hineinnehmen in den großen Lobgesang, den das ganze
Universum seinem Schöpfer singt. Wir sind aufgefordert,
Resonanz zu geben auf das Geschenk des Lebens, das uns umgibt
und von dem wir ein Teil sind.

Wir werden eingeladen, an einer Art kosmischen Spiritualität
mitzuwirken, wenn wir uns auf diesen Psalm einlassen. Denn alle
Dinge um uns herum sind wie wir selbst ein Teil von Gott. Von
seiner Hand geschaffen, ihm gehorchend, seiner geheimnisvollen
Ordnung unterworfen. Alles hängt mit allem zusammen, alles ist
voneinander abhängig. Alles dem Willen und der Macht Gottes
unterstellt.

Die Welt und alles Geschaffene *so* zu sehen, verändert viel. Es ist
ein Gamechanger im Blick auf das Leben auf dieser Erde und
unseren Umgang damit.

Es verhindert, dass wir Menschen uns selbst unaufhörlich als Zentrum von allem sehen. Als die Krone der Schöpfung, auf die alles zuläuft und dem sich alles andere zu unterwerfen hat. Hier in diesem Psalm verdient nur einer die Ehre, und das ist Gott. Hier reiht sich der Mensch nur ein unter die vielen Stimmen, die ihren Lobgesang ausrichten zur Ehre Gottes.

Wir müssen wohl zugeben, dass uns ein solches Verständnis vom Zusammenhang aller Dinge im Gegenüber zu Gott als dem Ursprung von allem ziemlich aus dem Blick geraten ist. Nicht nur, weil uns der Gottesbezug abhandengekommen ist. Sondern auch, weil wir uns ein Naturverständnis angeeignet haben, das dem total widerspricht.

Wir betrachten die Erde oft als eine geistlose Ressource von materiellen Schätzen, die es zum Zweck der menschlichen Lebensverbesserung auszubeuten gilt. Die Natur als Materie ohne Eigenwert.

Der Soziologe Hartmut Rosa hat sich mit den Problemen unseres modernen Weltverhältnisses intensiv befasst. Es lohnt, seine Gedanken an dieser Stelle unserem Gespräch mit den Versen aus Psalm 148 hinzuzufügen.

Der Mensch zielt heute auf die Verfügbarmachung aller Dinge, sagt Hartmut Rosa. Er begegnet der Welt in Aggression. Die Welt zeigt sich uns heute vornehmlich in Objekten, die es zu wissen, zu erreichen, zu erobern, zu beherrschen und zu nutzen gilt. Und das in einer Logik der permanenten Steigerung. Wachstum und Produktivität gelten uns als die wichtigsten Handlungsziele. Darin liegt ein Versprechen des Fortschritts und der Verbesserung von Lebensqualität. Aber längst merken wir auch, dass sich dieses Versprechen nicht mehr erfüllen lässt. Denn das, was wir uns verfügbar machen wollen, entzieht sich unserem Zugriff.

Es erweist sich zunehmend als bedroht und bedrohlich, wenn wir nur an die Folgen des Klimawandels denken oder an das wachsende Müllproblem als Abfallprodukt unserer ständigen

Erzeugung von Waren. Das, was wir uns verfügbar machen wollen, zieht sich zurück. Es wird für uns stumm.

Wir sind in der Gefahr, die Welt nicht mehr zu hören und in der Folge auch uns selbst nicht mehr zu spüren. Wir versuchen, die Dinge immer mehr unter unsere Kontrolle zu bringen und verlieren dabei doch immer mehr an Lebendigkeit.

Was uns fehlt, sagt Hartmut Rosa, ist Resonanz.

Resonanz entsteht, wenn man von etwas berührt wird, wenn sich in uns eine Bereitschaft regt, Antwort zu geben. Und wenn sich in uns etwas verwandelt. Indem wir etwas lernen, was wir vorher noch nicht erlebt und gewusst haben und wir zu neuen Erkenntnissen kommen.

Das Paradox besteht darin, dass wir dort, wo wir uns alles allzeit verfügbar machen, die Welt uns nichts mehr zu sagen hat. Obwohl wir in unserer Gesellschaft alles haben, bleiben wir innerlich merkwürdig leer. Der Grund dafür, so schließt Hartmut Rosa seine Gedanken, liegt nicht in dem, was uns immer noch verwehrt ist, sondern in dem, was wir längst verloren haben, weil wir über es verfügen und herrschen.

Die Suche nach dem „immer mehr“ wird uns also tatsächlich zum Problem. Die Art, wie wir leben, macht uns ruhelos. Und sie schlägt auf uns zurück. Was unsere moderne Welt nicht hat, so hat es Harald Welzer einmal beschrieben, ist ein Konzept vom Aufhören. Wir müssen immer weiter, ohne Stillstand. Und wundern uns dann über Erschöpfung und dass uns nichts mehr erreicht und berührt.

In der Logik der Steigerung stecken wir alle tief drin.

Unsere angeschlagene Wirtschaft kann nur genesen, wenn es wieder mehr Wachstum gibt, heißt es. Aber Wachstum wozu und wohin? Hat das ein Ziel? Dient das dem Leben? Dem inneren und äußeren Frieden des Landes und unserer Seele?

Mittlerweile dient das Wachstumsziel gar nicht mehr der Absicht, die Lebensqualität zu erhöhen. Wie auch, in einer Gesellschaft, die schon alles hat. Wir brauchen Wachstum, um unseren Lebensstandard zu *halten*, heißt es jetzt. Die Triebfeder unseres Handelns ist also mittlerweile auch die Angst vor dem Verlust.

Im Grunde wissen wir eigentlich ganz viel. Vor den großen Krisen um Corona, Ukraine und Iran war es gesellschaftlich schon sehr präsent, dass es so nicht weitergehen kann. Dass die Erde unseren Lebensstandard nicht aushält. Dass es gar nicht genügend Ressourcen gibt, um diesen Standard *überall* auf der Welt zu garantieren.

Auf der EKD-Synode in Magdeburg hörte ich vor 3 ½ Jahren den Vortrag des heutigen Generalsekretärs der Vereinten Evangelischen Mission (VEM), Dr. Andar Parlindungan. Er sprach über Klimagerechtigkeit und Frieden in globaler Perspektive. Der Referent stammt aus der größten evangelischen Kirche Indonesiens. Interessant, über ein solches Thema mal jemanden aus dem globalen Süden zu hören. Er hielt uns den Spiegel vor: 10 % der Weltbevölkerung kontrollieren 75 % des gesamten Vermögens, sie haben 50 % des gesamten Einkommens, und sie sind für fast die Hälfte aller CO₂-Emissionen verantwortlich.

Diese 10 % der Weltbevölkerung, das sind wir hier im reichen Westen auf der Nordhalbkugel der Erde. Wenn es mit den wirtschaftlichen Wachstumsprogrammen auf der Erde ungehemmt weitergeht und wir unsere eigenen Lebensansprüche fortsetzen, dann brauchen wir eigentlich die Ressourcen von mindestens vier Planeten Erde. Die haben wir nicht.

Vor diesem Hintergrund bekommen wir eine Ahnung, was hinter den vielfältigen Krisen dieser Welt tatsächlich steckt. Es ist der Kampf um die noch verfügbaren Ressourcen dieser Erde.

Aber wie kurzsichtig ist das, wenn man doch weiß, dass ein Überleben auf diesem Planeten nur dann möglich sein wird, wenn die Menschheit das Verfügbare miteinander teilt. Wie wichtig wäre es, in den Umweltschutz zu investieren, damit sich die natürlichen Ressourcen erholen und nicht fortwährend ausgepresst werden. Wie wertvoll wäre ein internationales Zusammenwirken aller Nationen, um den Planeten Erde, der unsere gemeinsame Lebensgrundlage ist, zu schützen.

Aber kurzsichtige Interessen werden vorgeschoben und die langfristigen Ziele aus dem Blick gelassen.

Das alles drückt aufs Gemüt, weil wir die Gegenwart so gestalten, als gäbe es kein Morgen. Als sei uns das Leben der kommenden Generationen egal. Und Gott spielt dabei erst recht keine Rolle.

Was macht das mit *uns*? Was können wir tun angesichts der globalen Gottes- und Schöpfungsvergessenheit dieser Tage? Wie immer kommt es darauf an, im Blick auf das große Ganze nicht zu resignieren und die Hoffnung nicht zu verlieren. Wir tragen nicht die ganze Welt auf unseren Schultern. Wir müssen und können die Welt nicht retten. Wir haben aber eine Verantwortung für unser *eigenes* Leben, für den Bereich, den wir selbst gestalten und beeinflussen können.

Mit unserer eigenen Stimme können wir im großen Schöpfungschor einen Beitrag leisten. Sie kann einen Unterschied machen. Und unser Handeln auch. Indem es unserem Leben einen Sinn gibt und anderen ein Beispiel.

Was können wir tun? Dazu abschließend drei Punkte, die mir im heutigen Zusammenhang wichtig sind:

Erstens: Wir brauchen dringend Erfahrungen, die uns mit dem wahren Leben in Berührung bringen. Wir brauchen Resonanzerfahrungen. Erfahrungen, die nicht vermittelt sind durch Medien, durch Zusehen und Zuhören, wie andere die Welt sehen und leben. Sondern es kommt darauf an, selbst Erfahrungen zu machen. Darum kann man nur sagen: Geht raus, Leute! Schaltet den Fernseher mal aus und legt das Handy weg! Kommt aus eurem Schneckenhaus und lasst das echte Leben an euch ran! Lasst euch ansprechen von Menschen, Tieren und der Natur! Macht Erfahrungen miteinander, in der Gemeinschaft von anderen! Tauscht euch aus über eure Erlebnisse und macht daraus wiederum ein neues eigenes Erlebnis! Nur da, wo Resonanz entsteht, weiß man sich lebendig und entwickelt sich weiter.

Zweitens: Was wir brauchen, ist ein demütiges, ein ehrfürchtiges Verhältnis zum Leben, um es mit zwei antiquierten, aber doch so treffenden Begriffen zu sagen.

„Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, und was der Herr von dir fordert“, heißt es in Micha 6,8, einem alten Prophetenwort aus dem Alten Testament. *„Nämlich: Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott.“*

Hinhören, resonanzfähig bleiben für Gottes Wirken in dieser Welt. Gottes Strom der Liebe nachspüren. Und demütig sein. Wissen und schätzen, was einerseits möglich ist an menschlicher Macht und Fähigkeit. Aber auch um die eigenen Grenzen wissen. Um das Unverfügbare im Leben. Das schützt vor Habgier und vor Größenwahn.

Und schließlich das Dritte: Es braucht Menschen, die Verantwortung übernehmen im eigenen kleinen Lebensbereich. Die Verantwortung zeigen für den Schutz des Lebens und der Umwelt. Die sich irgendwo und irgendwomit engagieren, um das Bewusstsein wachzuhalten, dass es nicht egal ist, wie man lebt und was man hinterlässt. Die sich für den Schutz der Umwelt und unserer natürlichen Lebensgrundlagen einsetzen und das selbst im eigenen Leben verankern.

Das ist auch eine Aufgabe unserer Kirche. Beileibe kein Nebenthema.

Es berührt den Kern unseres Glaubens, ob wir alles nur anthropozentrisch auf uns selbst beziehen oder ob wir anerkennen, dass wir als Menschen Teil der Schöpfung Gottes sind. „Leben inmitten von Leben, das Leben will“, wie Albert Schweitzer es einmal ausgedrückt hat.

Gott wartet auf Resonanz. Er will, dass wir einstimmen in das Lob, das ihm gebührt. Er möchte auch unsere Stimme in seinem großen Chor.

Schauen wir uns diese Erde an, den Lebensraum, den Gott für uns geschaffen hat. Der Overview-Effekt dieser Gaia-Ausstellung möge uns in Erinnerung bleiben und dazu beitragen, dass wir das Leben auf diesem Planeten achten und es schützen. Und unseren Schöpfer lieben, dem wir alles zu verdanken haben.

Amen.